

Interventionen.

Literaturkritik als Widerspruch bei W. G. Sebald

Uwe Schütte, geb. 1967, promovierte 1997 bei W.G. Sebald an der University of East Anglia und ist Reader in German an der Aston University in Birmingham, England. Zahlreiche Publikationen, zuletzt u. a.: »Die Gegenwart erzählen: Ulrich Peltzer und die Ästhetik des Politischen« (Mithg. 2014); »Figurationen: Zum lyrischen Werk von W.G. Sebald« (2014); »Raumerkundungen: Der Erzähler Klaus Bödl« (Mithg. 2014); »Unterwelten: Zu Leben und Werk von Gerhard Roth« (2013); »Urzeit, Traumzeit, Endzeit: Versuch über Heiner Müller« (2012); »Basis-Diskothek Rock und Pop« (3. Aufl. 2011); »Arbeit an der Differenz: Zum Eigensinn von Heiner Müllers Prosa« (2010).

Interventionen.

Literaturkritik als Widerspruch bei W. G. Sebald

Uwe Schütte

et+k

edition text + kritik

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86916-323-9

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer
Umschlagabbildung: © Anita Schiffer-Fuchs

W.G. Sebald's writings from the Deutsches Literatur Archiv © 2014,
The Estate of W. G. Sebald. Trotz intensiver Recherchen konnten nicht alle Rechteinhaber ermittelt werden. Falls rechtliche Ansprüche geltend gemacht werden, bitten wir den/die Rechteinhaber, sich mit dem Verlag in Verbindung zu setzen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2014
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: DOPPELPUNKT, Königstraße 54B, 70173 Stuttgart
Druck und Buchbinder: fgb – freiburger graphische betriebe GmbH & Co. KG,
Bebelstraße 11, 79108 Freiburg im Breisgau

Inhalt

Einleitung 7

Teil 1 – Lehrjahre & Gesellenstücke – Ein Portrait des Germanisten als junger Mann 65

- 1 Destruktion der Idole – *Carl Sternheim: Kritiker und Opfer
der Wilhelminischen Ära* 67
- 2 Gegenfeuer – Akademische Rezensionen 104
- 3 Kritik der Gewalt – *Der Mythos der Zerstörung im Werk
Döblins* 115
- 4 Das ignorierte Dilemma – *Reflexionen der Geschichte der
jüdischen Assimilation in der deutschen Literatur* 157
- 5 Folklore der Heimatlosigkeit – Die deutschsprachige Ghetto-
geschichte 170

Teil 2 – In einer wildfremden Gegend – Essays zur österreichischen Literatur 199

- 1 Grenzübertretung – Franz Kafka 204
- 2 Zwei Essaybände 234
- 3 Pathografisches Portrait – Adalbert Stifter 242
- 4 Bürgerliche Perversionen – Arthur Schnitzler und Hugo von
Hofmannsthal 253
- 5 Lesen und Lehren – Elias Canetti 255
- 6 Gnostik und Übertreibungskunst – Thomas Bernhard 269
- 7 Von der anderen Seite – Jean Améry 276
- 8 Randständigkeit und Relevanz – Ernst Herbeck & Herbert
Achterbusch 288
- 9 Erkundungen der Metaphysik – Peter Handke 311
- 10 Mythopoetische Imaginationsräume – Gerhard Roth 328
- 11 Abschließendes zu Form und Inhalt 336

**Teil 3 – Polemik und Portrait – Die Literaturkritik
der 1990er Jahre 365**

- 1 Das unvollendete Projekt zur Nachkriegsliteratur –
Die Rekonstruktion der Erinnerung 367
 - 1.1 Leichen im Keller & Kursbücher in den Tod –
Konstruktionen der Trauer 369
 - 1.2 Notizen, Notate und offene Fragen 384
 - 1.3 Scham und Schuld des Überlebens – Peter Weiss 396
 - 1.4 Erinnerungsembargo – Jurek Becker 404
- 2 *Between the devil and the deep blue sea* – Der Schriftsteller
Alfred Andersch 425
- 3 Polemischer Brandsatz – *Luftkrieg und Literatur* 476
- 4 Zu Besuch bei Geistesverwandten – *Logis in einem Land-
haus* 534
 - 4.1 Kosmos und Katastrophe – Johann Peter Hebel 556
 - 4.2 Einsame Insel – Jean-Jacques Rousseau 565
 - 4.3 Musikalische Momente – Eduard Mörike 573
 - 4.4 Parallele Lebensläufe – Gottfried Keller 585
 - 4.5 Literaturkritik als Legende – Robert Walser 591
 - 4.6 Aussichten ins Nichts – Essays zur Malerei 601

Postskriptum 613

Siglen 621

Bibliografie 622

Danksagung 639

Bibliografischer Hinweis 640

Register 641

Einleitung

Einleitung

*Ja, also ich mag meinen Beruf gerne.
Ich mag gerne den Kontakt mit den Leuten,
mit den Studenten, und es ist ein sehr ehrlich verdientes Geld.
(Sebald: Gespräch mit Ralph Schock, 1993)*

W. G. Sebald war zeitlebens ein Germanist. Germanistik im herkömmlichen Sinne jedoch betrieb er keineswegs, obgleich er rund 30 Jahre lang literaturkritische Schriften verfasste. Fast durchweg rückt darin emphatische Wertung an die Stelle von objektiver Analyse; ihm sympathische Autoren erfahren höchst positive Würdigungen, während er – zumal in seinen akademischen Qualifikationsarbeiten – gegen andere Schriftsteller geradezu Gerichtsverfahren führt, die, nicht zuletzt auf Grund der Unterschlagung von entlastendem Beweismaterial, zwangsläufig zu einem teils moralischen, teils ästhetischen Schuldspruch führen.

Literaturkritik also als gezielte Konfrontation und berechnete Provokation. Auch nachdem er sich ab Ende der 1980er Jahre als literarischer Autor etabliert hatte, setzte Sebald seine Interventionen ins Geschäft der Germanistik und des Literaturbetriebs fort sowohl in Form kontroverser Polemiken gegen Aushängeschilder der Nachkriegsliteratur als auch durch poetische Essays über seelenverwandte Schriftsteller, die er inzwischen zu Recht als Kollegen apostrophieren konnte.

Natürlich hatte Sebald sich als Professor für europäische Literatur – einen ihm häufig zugeschriebenen Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur hat er nie innegehabt¹ – mit Hauptvertretern des deutschsprachigen Kanons beschäftigt. In der Bibliografie seiner literaturkritischen Schriften allerdings fehlen die Namen bildungsbürgerlicher Klassiker, also *usual suspects* wie Goethe oder Thomas Mann, genauso wie die linke Leitfigur Brecht. »Mein Medium ist die Prosa, nicht der Roman« (UDE 85), lautet eine vielzitierte poetologische Selbstbeschreibung Sebalds. Auf die erste Satzhälfte reduziert, gilt dies auch für seine Literaturkritik: Lyrik und Drama spielten kaum eine Rolle in seinem kritischen Werk, denn Sebald interessierte sich weitgehend für Erzählprosa. Jenes Genre also, zu dem er dann selber einige herausragende Beiträge liefern sollte.

Einleitung

Eine besondere Affinität empfand Sebald für jene Literatur, die am Rande des deutschen Sprachraums entstand und an der Peripherie des Kanons angesiedelt ist. Insbesondere das Schwergewicht österreichischer wie auch alemannischer Autoren im Vergleich zu deutschen Schriftstellern fällt auf. Zu Texten der DDR-Literatur hat er sich nie wirklich geäußert, abgesehen von der signifikanten Ausnahme Jurek Becker, wo er die »mir an der sogenannten DDR-Literatur seit jeher schon zuwider gewesene umgangssprachliche Leichtfertigkeit«² summarisch abfertigt. Während Sebald Österreich und die Schweiz wiederholt bereist hat, scheint Ostdeutschland für ihn keine Rolle gespielt zu haben und er hat die DDR auch nie betreten.³

Freilich, das hat Sebald des Öfteren betont, blieb auch die BRD lange Jahre und vielleicht bis zuletzt eine Art Ausland für ihn, während er zu Österreich, oder genauer gesagt: zur österreichischen Literatur, eine geistesverwandtschaftliche Nähe empfand. Das spiegelt sich in der literaturkritischen Produktion: Während Sebald rund zehn Essays über deutsche Autoren publizierte, hat er fast 30 Artikel zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts verfasst. Insgesamt neunzehn davon sind in zwei Essaybänden versammelt.

Doch auch hier gilt nicht unbedingt die Orientierung am Kanon. Unter den diskutierten österreichischen Autoren findet man viele Schriftsteller, die – zumindest zwischenzeitlich – ihren Platz darin gefunden haben, d.h. neben Klassikern wie Adalbert Stifter oder Franz Kafka auch arrivierte Gegenwartsautoren wie Elias Canetti, Thomas Bernhard, Peter Handke und Gerhard Roth. Das aber sollte nicht täuschen. Markant sind gerade die Absenzen: kein Franz Grillparzer (dafür Charles Sealsfield/Karl Postl), kein Robert Musil (dafür Peter Altenberg), kein Heimito von Doderer (dafür Jean Améry).

Auffällig ebenso die Absenz weiblicher Autoren. Beiträge über Schriftstellerinnen wie Ingeborg Bachmann oder Elfriede Jelinek, zu deren Büchern er durchaus eine ausgeprägte Affinität empfand, fehlen nicht nur im Korpus der Essays zur österreichischen Literatur; Sebald hat durchweg über männliche Autoren geschrieben. Dass Schriftstellerinnen bei ihm außen vor bleiben, mag Zufall sein oder auch nicht. Die Absenz passt aber zum Umstand, dass Frauengestalten in seinen literarischen Texten ebenso eine nur periphere Rolle spielen sollten.⁴

Vermutlich wäre es falsch, Sebald angesichts der Etablierung der Gender Studies im germanistischen Methodenkanon eine bewusste Abwehrhaltung zu unterstellen gegen den politisch korrekten Zwang, »auch mal

was über Frauen« zu machen; noch weniger erscheint gerechtfertigt, ihm eine chauvinistische Haltung unterzuschieben. Dass seine literarischen Texte in einem durchaus zutreffenden, wenngleich keineswegs wörtlich zu nehmenden Sinne, als *queer* lesbar sind, hat Helen Finch gezeigt.⁵ Sowohl was die Literatur der Jahrhundertwende betrifft wie auch im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der Nachkriegsliteratur ist er immerhin höchst kritisch auf die Stereotypen des männlichen Blicks auf Frauen eingegangen. Dennoch: Eine markante Lücke bleibt.

Das gilt auch, wie bereits angedeutet, für den Bereich der Dramatik. Zwar galt die einzige Konferenz, die Sebald je organisiert hat, dem deutschsprachigen Theater der 1970er und 1980er Jahre, doch scheint dies eher dem an der University of East Anglia (UEA) herrschenden Schwerpunkt auf die Beschäftigung mit Theater geschuldet denn einem tieferen persönlichen Interesse an Bühnendichtung. Zwar unterrichtete er etwa Kurse über die Dramatik des 20. Jahrhunderts (vgl. SM 133) oder behandelte in seinen Autoren-Essays auch vereinzelt Dramen (etwa *Kasper* im Handke-Essay oder die »Monodramen« in den Aufsätzen über Achternbusch), doch insgesamt bleibt die Bühnendichtung ein randständiges Thema bei Sebald.

Zu Beginn seiner akademischen Karriere im Vordergrund stand eindeutig die Beschäftigung mit deutschen Autoren, nämlich den deutsch-jüdischen Schriftstellern Carl Sternheim und Alfred Döblin. Ersterem galt die in Fribourg und Manchester entstandene Magisterarbeit, die 1969 erschien; letzterem die 1973 eingereichte, aber erst 1980 veröffentlichte Dissertation. Beide Autoren unterzog er einer grundsätzlichen Kritik und stellte mit polemischer Spitze ihre apologetische Bewertung durch die etablierte Germanistik in Frage, was zu entsprechend scharfem Widerspruch führte. Sebalds *entrée* in die Welt der akademischen Gelehrtheit, symbolisiert durch die *rites de passage* der Qualifikationsarbeiten, vollzog sich ausdrücklich als eine bewusst kämpferische Abgrenzung vom institutionell Abgesegneten.

Sebald verstand sich als jemand, der außen stand, wenn nicht gar als Dissident. In einem Aufsatz über Hofmannsthals *Der Turm* heißt es:

Möglich, daß die orthodoxe Literaturwissenschaft, die Hofmannsthal als einen der ersten neueren Autoren für sich reklamierte und ihn so oft mit Beifall von der verkehrten Seite bedachte, insgeheim den Gedanken hegte, hier sei ein Dichter aus dem ästhetischen Bereich nicht bloß ins vage Soziale, son-

Einleitung

dern in die Problematik von Geschichte, Politik und Revolution übergehend, seinem Metier untreu geworden, während wohl die häretische, allein nach gesellschaftlicher Maßgabe arbeitende Kritik Hofmannsthals Wendung ins Historisch-Politische für eine andere Form seines Ästhetizismus zu halten geneigt war.⁶

Dass Sebald sich, wie im weiteren Verlauf des Essays deutlich wird, nicht zwangsläufig der ›häretischen‹ Schule einer marxistisch ausgerichteten Literaturwissenschaft zurechnet, wenngleich er mit ihr zweifellos weit mehr sympathisiert als mit der orthodoxen Germanistik, bedingt seine Position als gleichsam freidenkender Germanist. Vor die Wahl gestellt, sich zwischen zwei Alternativen entscheiden zu müssen, reagiert Sebald mit der eigensinnigen Weigerung, eine der beiden Parteien zu ergreifen. Wäre der Begriff nicht mittlerweile durch seine Verwendung im Politischen befleckt, könnte man das, was Sebald unternahm, als die Suche nach einem ›dritten Weg‹ beschreiben.⁷

Seine Konfrontationshaltung gegen die Germanistik war eine moralische Reaktion auf deren Involvierung in den Nationalsozialismus, wodurch das Fach sich in Sebalds Sicht desavouiert hatte. Schon als Student der Germanistik ist Sebald daher kein gehorsamer, sondern ein undisziplinierter Schüler seiner Disziplin. In dem frühesten erhalten gebliebenen Zeugnis literaturkritischer Meinungsäußerung, dem Typoskript eines oft konfusen und wenig strukturierten Referats über Hofmannsthals *Der Schwierige*, das er im Wintersemester 1965/66 in Fribourg gehalten hatte, versagt er sich noch jegliche Ironie oder Despektierlichkeit in Bezug auf damalige Granden der Germanistik wie Emil Staiger oder Wilhelm Emrich. (Das indes sollte sich sehr bald schon gründlich ändern. Der Großphilologe Emrich etwa avancierte als engagierter Herausgeber der Werke Carl Sternheims in Sebalds Magisterarbeit zum Gegenstand von Spott, Häme und Invektiven.)

Was die Germanistik insgesamt betrifft, ist Sebald jedoch weniger zurückhaltend und offenbart bereits in seinem Referatsmanuskript eine fortan wiederkehrende Melange aus Apodiktik und Sarkasmus im Umgang mit den Ergebnissen bestehender Forschung oder den kommentierten Texten. So konstatiert er beispielsweise herablassend, es sei »ein bis in Dissertationen hinein verbreiteter Irrtum, daß es in Hofmannsthals Lustspielen soetwas wie Humor gäbe. Da Hofmannsthal selber keinen hatte, wäre es ihm schwer gefallen, seinen Schauspielen etwas davon zu geben.« (DLA)

Der Germanist Sebald entwickelte sein Verhältnis zur Germanistik wesentlich aus Abgrenzung wie Identifikation im Hinblick auf exemplarische Vertreter. Es wird daher zu den Merkmalen dieser Studie gehören, an entsprechender Stelle jeweils innezuhalten, um einen genaueren Blick insbesondere auf seine ›Lehrer‹ zu werfen. Damit gemeint sind nicht nur die Professoren, denen Sebald als Student begegnete, sondern auch eher vergessene Wissenschaftler wie Rudolf Bilz, deren Schriften einen wesentlichen Einfluss auf sein literaturkritisches Denken und Schreiben hatten. In den Blick kommen aber ebenfalls solch paradigmatische Vertreter des Fachs wie Emrich, der – durchaus berechtigterweise – für Sebald alles verkörperte, was falsch war an der Germanistik.

Zunächst aber gilt festzuhalten: Der Germanist Sebald wurde zu einem *angry young academic*, indem er die Verdrängungsbemühungen einer kompromittierten Disziplin durch den Rekurs auf andere, für ihn akzeptable Autoritäten⁸ konterte: »Zugang zur deutschen Literatur«, so schreibt er 1972 an Gershom Scholem, »fand ich, wo überhaupt, nicht vermittelt der Universitätsgermanistik, sondern durch die Schriften Benjamins und Adornos und also ist mir der landläufige literaturwissenschaftliche Parteienverkehr, der die Literatur mir fast verleidet hätte, eine eher suspektere Angelegenheit.« (DLA)

Es war insofern nur folgerichtig, dass er brieflichen Kontakt mit Adorno aufnahm, dem er schrieb, dass dieser Schritt nicht erfolgt wäre, »wenn ich nicht auf dem Umweg über Ihre Bücher ein so großes Zutrauen zu Ihnen gefaßt hätte.«⁹ Zwar beantwortete das intellektuelle Idol den Brief, doch die in einem späteren Schreiben vorgebrachte Bitte um ein Gutachten erfüllte Adorno nicht.¹⁰ Sebald musste sich seinen Platz nicht nur ohne die Protektion eines einflussreichen Mentors, sondern ebenso ohne hilfreiche Beziehungen durch Mitgliedschaft in einem *old boy's network* und ohne Unterstützung durch eine akademische Förderungsinstitution erkämpfen.

An der Universität Freiburg immatrikulierte er sich zum Herbstsemester 1963; 30 Jahre nachdem Martin Heidegger zum Rektor berufen wurde, der am 27. Mai 1933 seine berühmte Rede über die ›Größe und Herrlichkeit‹ des neuen nationalsozialistischen Aufbruchs hielt. Heidegger sollte, neben Ernst Jünger, zeitlebens eine negative Bezugsgröße bleiben, in der sich für Sebald paradigmatisch die Allianz der intellektuellen Eliten mit dem Nationalsozialismus ausdrückte. In der am 22. Mai 1998 im *Tages-Anzeiger* unter dem Titel *Ausgrabung der Vergangenheit* veröffentlichten Einführung zu einer Lesung von Michael Hamburger schrieb er:

Einleitung

An der vollkommen unsentimentalen Präzision solcher Zeilen ist mir aufgegangen, daß Zuneigung und Sachverstand einander nicht ausschließen, daß eine gewisse Befähigung zum richtigen Schreiben nicht reicht, daß es so etwas gibt wie eine Moralität des Ästhetischen, die, letztlich, auf der wahren Anschauung der Dinge beruht. Für die falsche Anschauung weiß ich kein besseres Beispiel als das Unwesen, das die Hüter und Heger des deutschen Geistes, allen voran der Freiburger Rektor mit dem Hitlerbärtchen, mit dem armen Hölderlin trieben. (SM 344)

Auf das, was Sebald die ›Moralität des Ästhetischen‹ nennt, wird später noch genauer zurückzukommen sein. Hier hervorzuheben ist die Dichotomie von Hitler & Heidegger zum einen, Hölderlin & Hamburger zum anderen, und dazwischen die abgelehnten ›Hüter und Heger‹ – alle auf Grund der alliterierenden Assoziation¹¹ zusammengefügt zu einem Dispositiv, in dem sich die Pointe von selbst ergibt: Es hängt zwar alles miteinander zusammen, kann jedoch eindeutig in oppositionelle Kategorien geschieden werden durch Sebald.

Sein Studium der Neueren Deutschen und Englischen Literatur dauerte bis zum Sommer 1965 und koinzidierte mit den vom Dezember 1963 bis August 1965 geführten Frankfurter Auschwitz-Prozessen, in denen – erstmals und viel zu verspätet – das ganze Grauen der Konzentrationslager öffentlich gemacht wurde. Für Sebald waren die Gerichtsverhandlungen ein entscheidender Wendepunkt.¹² Die Freiburger Universität erschien ihm in ihrer autoritär geprägten Struktur und dem Willen zum Verschweigen personeller Verwicklungen in den Nationalsozialismus nun endgültig als eine Verlängerung dessen, was die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft in ihrer verqueren Gemengelage von historischer Schuld, geleugneter Verantwortung, ignoranter Verdrängungsbemühung und perfider personeller Kontinuität kennzeichnete.

In einem Mitte der 1990er Jahre geführten Interview erläuterte Sebald:

When I went to the University of Freiburg to read German literature, I couldn't get anything out of the teachers there. It was totally impossible, because they all belonged to that generation. They'd all done their doctorates in the 1930s and 1940s. And of course they were all democrats. Except that it later emerged that they were all ardent supporters of the regime in one way or another. (EM 65)

Die pauschale Verurteilung der Dozenten ist kennzeichnend für Sebalds fast immer grob vereinfachende Urteile, sei es nun über einzelne Personen, Schriftstellervereinigungen, Texte, literarische Epochen oder dergleichen. Die etablierte Literaturwissenschaft hat sich daran, aus offenkundigen Gründen, oftmals gerieben. So monierte Helmut Peitsch unlängst Sebalds generell

auf Differenzierungen verzichtende Abgrenzung von »der« Wissenschaft und Kritik, eine Zuspitzung von Werturteilen, die unbegründet bleiben, in einem Adjektiv und eine vereinheitlichende Charakterisierung von Zeiträumen in der literarischen Entwicklung, die keine Mehrzahl von Richtungen, Strömungen oder Tendenzen kennt.¹³

Welche der Parteien nun Recht hat, der Übertreibungskünstler Sebald oder die sorgfältig abwägenden Vertreter objektiver Wissenschaft, wird hier noch öfters zur Diskussion stehen. Subjektive Einschätzungen haben ohnehin stets eine endemische Neigung, zu differieren: Während Sebalds Freund Albrecht Rasche die Verurteilung der Dozenten für überzogen hält (vgl. SM 54), tendiert der Kommilitone Christian Wirth zu dem eher negativen Bild der Freiburger Germanistik, das Sebald auch in anderen Interviews zeichnete.¹⁴ Es gilt daher noch eine dritte Stimme zu hören, zumal ihr eine besondere Autorität zukommt.

Hans Peter Herrmann, der während der 1960er Jahre in Freiburg unterrichtete, hat in einem detailreichen Aufsatz beschrieben, wie es mit dem Tod des liberalen, antifaschistischen Institutsleiters Walter Rehm im Dezember 1963, also fast zeitgleich mit dem Studienbeginn Sebalds, zu einem Reformstau kam, weil »die alten Strukturen der Germanistik derart zäh und veränderungsresistent waren, dass erst nach den heftigen, z. T. gewaltsamen Erschütterungen der ›Revolve‹ von 1968 wirklich Neues zum Durchbruch kam.«¹⁵ Herrmann bestätigt, dass zur Zeit von Sebalds Studium in Freiburg »die NS-Vergangenheit unserer Lehrer uns durchaus vage bekannt war, aber nicht öffentlich zur Sprache gebracht wurde.«¹⁶ Bezeichnenderweise wurde Heideggers Rektoratsrede erst 1962 durch die Recherchen eines Schweizer Journalisten öffentlich bekannt.

Lässt man sich also nicht vom allzu plakativen Gestus der Sebald'schen Brandreden über seine Professoren abschrecken – in einem anderen Interview erklärte er noch pointierter: »All my teachers had gotten jobs during the Brownshirt years and were therefore compromised, either because they had actually supported the regime or had been fellow

Einleitung

travelers or otherwise been silent.«¹⁷ –, dann zeigt sich, dass er im Grunde Recht hat. Das gilt, so wird sich noch zeigen, auch in anderen Fällen, obgleich selbstredend nicht immer.

Und noch etwas: In einer Reminiszenz an seine Freiburger Studienzeit hielt Sebald in *Logis in einem Landhaus* fest: »Nicht selten habe ich mich [...] gefragt, wie trüb und verlogen unser Literaturverständnis wohl geblieben wäre, hätten uns die damals nach und nach erschienenen Schriften Benjamins und der Frankfurter Schule [...] nicht andere Perspektiven eröffnet.« (LH 12) Herrmanns Artikel bestätigt, dass Sebald – der in dem 2005 erschienenen Beitrag übrigens nicht erwähnt wird – durch seine eigenmächtige Lektüre der Kritischen Theorie sowohl den jungen, progressiven Dozenten des Mittelbaus voraus war¹⁸ wie auch seinen Kommilitonen. Sein Anglistik studierender Freund Tabbert erinnerte sich:

Hätte ich mich damals nicht seiner Adorno-, Marcuse- und Gabel-Lektüre angeschlossen, wäre ich im »werkimmanenten« Ansatz der Literaturbetrachtung steckengeblieben – sicher zum größten Wohlgefallen meines Tübinger Doktorvaters, aber nicht ausreichend, um die sozialpsychologischen Implikationen von Harold Pinters Naturalismus des Absurden zu erschließen.¹⁹

Dass Sebald der Universitätsgermanistik in Deutschland den Rücken kehrte, um ins Ausland zu gehen, lag so zu einem nicht geringen Teil an der Notwendigkeit, ein Umfeld zu finden, in dem er Fragestellungen nachgehen konnte, denen sich die Disziplin verweigerte. Die Frustration über die Zustände, wie er sie in Freiburg vorfand und als allgemeingültig für Deutschland setzte, erklärt auch, warum Sebalds dissidente Haltung als eine auf dem Feld der literaturwissenschaftlichen Tätigkeit betriebene »Studentenrevolte« gesehen werden kann, die sich, den Gepflogenheiten der damaligen Zeit entsprechend, provokativ artikulierte in »his direct attack on literary critics, his arrogant, aggressive tone, his many doubtful generalizations, and his doctrinaire, jargonistic style«,²⁰ wie es in einer der Rezensionen des Sternheim-Buches hieß. Daran änderte sich im Grunde später nicht unbedingt viel: »Verallgemeinerungen mindern den Wert von Sebalds Artikeln [...] häufig«,²¹ lautet ein anderer Befund über seine literaturkritischen Essays.

In seinen ab den frühen 1970er Jahren entstandenen Rezensionen von Studien anderer Literaturwissenschaftler nahm der Doktorand Sebald kein Blatt vor den Mund, wenn es darum ging, die rezensierten Werke

nahezu einhellig in Grund und Boden zu verreißen. Die Betroffenen, unter denen sich auch Emigranten und andere, politisch unbescholtene Literaturwissenschaftler befanden, dienten als Prügelknaben, an denen Sebald seine ausgeprägte Abneigung gegen die Germanistik abreagierte. Der Sturmlauf gegen das akademische Establishment, soviel darf psychologisiert werden, war allem Anschein nach auch eine Abreaktion des problematischen Verhältnisses zum Vater – weniger als konkreter Person denn als Vertreter seiner Generation von Tätern und Mitläufern, Verdrängern und Verschweigern.²²

Und wenn Sebald etwa Alfred Döblin dessen Konversion zum Katholizismus nicht verzeihen kann, dann hat das vor allem mit seiner eigenen vehementen Abneigung gegen alles Römisch-Katholische zu tun, genauso wie die Kritik am Verhalten des als Kleinbürger geschmähten Alfred Andersch während des Nationalsozialismus eine Reflexion auf das gestörte Verhältnis ist, das er zu seinem Herkunftsmilieu und dessen Komplizenschaft mit dem Faschismus unterhielt. Von Anfang bis Ende ist Sebalds Literaturkritik insofern immer auch verdeckte Autobiografie und Spiegelung des Selbst im Anderen, was ebenso heißt, dass es nicht selten zur Projektion eigener Konflikte auf Schriftsteller und Texte kommt, was wiederum Folgen für deren Interpretation hat – entweder solidarisiert sich Sebald durch empathische Textlektüren wie beim Holocaustüberlebenden Jean Améry oder er geht Autoren, so schon im Fall Sternheim, mit apodiktischen Vernichtungsurteilen an, operiert mit grob einseitigen Thesen und unterschlägt, was nicht in sein negatives Bild passt.

Vor diesem Hintergrund sollte man sich Gedanken machen, inwieweit die dezidierte Frontstellung gegen akademische, gesellschaftliche und künstlerische Autoritäten tatsächlich nur das aufmerksamkeitsheischende Gehabe eines hochgemuten jungen Unruhestifters ist, oder ob nicht vielmehr ein gehöriges Maß an Unsicherheit und mangelndem Selbstbewusstsein als verborgene Kehrseite der Arroganz dahinterstecken. Immerhin handelte es sich bei Sebald um einen Kleinbürgersohn aus der Provinz, den es ins Ausland verschlagen hatte und der als Einzelgänger allein auf sich gestellt war. Fern von wo über Sternheim, Döblin, das Missglücken der jüdischen Assimilation und andere Dinge brütend, war kaum abzusehen, und für ihn selber sicher am allerwenigsten, dass er einmal zum international repräsentativen Schriftsteller deutscher Sprache von Ende des 20. Jahrhunderts avancieren sollte.

Als zuvor die Rede vom Übertreibungskünstler Sebald ging, war dies naturgemäß eine Anspielung auf dessen großes Vorbild Thomas Bern-

Einleitung

hard. Durch die bei ihm entlehnte Strategie entblößender Überzeichnung wollte Sebald naiv Ignoriertes, bewusst Übersehenes, apologetisch Relativiertes oder unbewusst Verdrängtes mittels konfrontativer Meinungsäußerung kenntlich machen. Inspiriert haben als Störenfried dürfte ihn außerdem insbesondere Peter Handkes herausfordernder Auftritt vor der Gruppe 47 in Princeton – und zwar der rebellische Gestus, mit durchaus berechneter Haltung provokative Positionen gegen die herrschende Meinung einzunehmen. »Beschreibungsimpotenz«, Handkes berüchtigte Kampfformel, ist im übrigen ein Begriff, der auch als gemeinsamer Nenner der literaturkritischen Angriffe Sebalds auf Vertreter der deutschen Nachkriegsliteratur anwendbar wäre, wie noch diskutiert wird.

Weitere Analogien zu Handkes Princeton »Schriftstellerbeschimpfung« lassen sich bis in Einzelheiten nachweisen. Günter Herburger, der später eine besondere Affinität zu Sebald reklamierte,²³ hatte auf der legendären Tagung der Gruppe 47 einen Text vorgetragen, in dem der Ortsname Auschwitz an peripherer Stelle vorkam, was die Diskutanten mit begeisterter Zustimmung zur Beiläufigkeit der Erwähnung quittierten. Handke hingegen schreibt in einem nachträglichen Kommentar zur Veranstaltung:

Mir ist während dieser Tagung aufgefallen, daß formale Fragen eigentlich moralische Fragen sind. [...] Den berüchtigten Ort A. in einem Nebensatz zu erwähnen, geht vielleicht an. Ihn aber bedenkenlos in jede Wald- und Wiesengeschichte einzuflechten, in einem unzureichenden Stil, mit untauglichen Mitteln, mit gedankenloser Sprache, das ist unmoralisch.²⁴

Das sind Sätze, die in Rigorismus wie Duktus an Sebald erinnern, was aber nicht das Entscheidende ist. Dieses liegt vielmehr in der von Handke angesprochenen Verknüpfung von Form und Moral, Ästhetik und Ethik,²⁵ als einem Axiom der Bewertung von Literatur, auf dem Sebald, in Anlehnung an Benjamin, bereits in der Lizenziatsarbeit von 1966 insistiert. »Es geht im Bereich der Ästhetik letzten Endes immer um ethische Fragen« (UH 115), heißt es auch im Essay zu Joseph Roth. Und auf Handkes Kritik an Herburger zurückverweist Sebalds 1993 erfolgte Verdammung von Anderschs Kitschroman *Die Rote*, weil dort »Auschwitz zitiert wird als eine Art Hintergrundstaffage« (LL 139).

Sebalds freischärlerisches Gebaren löste neben erbittertem Widerspruch nicht selten auch bis zu Begeisterung reichende Zustimmung aus. Sein

Verfahren einer gegen den Strich der Germanistik gebürsteten Literaturkritik verfolgt eine kritische Dialektik: »Indem Sebald den Leser zum Widerspruch reizt, führt er ihn zu Erkenntnissen, wie ja stets das Klären eigener Standpunkte am besten dadurch geschieht, daß man sie gegen Widerspruch verteidigen muß.«²⁶ Ulrich Simon hat darauf hingewiesen, dass »die Inszenierung als Provokateur« ein durchgängiges Kennzeichen von Sebalds literaturwissenschaftlichen Schriften ist: »Die Argumentationen und ihre Darbietung suchen die Konfrontation«.²⁷

Das gilt nach den polemischen Anfängen insbesondere für die drei kontroversen Interventionen in den 1990er Jahren, also zunächst für den um 1990/91 entstandenen, aber posthum publizierten Angriff auf den vom Nationalsozialismus verfolgten Jurek Becker wie für den 1993 in *Lettre International* erschienenen Essay über Alfred Andersch, in dem Sebald für eine Neubewertung des als Musterfall eines politisch engagierten Intellektuellen geltenden Schriftstellers plädierte, vor allem hinsichtlich des dubiosen Verhältnisses von literarischer Qualität und moralischer Integrität seines Werks angesichts seines opportunistischen Verhaltens während der Nazizeit. Des weiteren reizte Sebald Fachkollegen wie Literaturbetrieb durch die Ende 1997 in Zürich erstmals öffentlich vorgetragenen Überlegungen zu *Luftkrieg und Literatur*, in denen er auf die markante Absenz von Darstellungen des Luftkriegs in der deutschen Nachkriegsliteratur hinwies und Überlegungen über die möglichen Gründe für diese merkwürdige Leerstelle anstellte, was ihn in der zünftigen Germanistik teils zu einem Buhmann avancieren ließ.

Mit der Einordnung als passionierter Polemiker und polarisierender Provokateur aber ist der Literaturkritiker Sebald nur halb erfasst. Tatsächlich liegt das Schwergewicht seiner literaturkritischen Produktion insbesondere auf Essays, in denen er ein empathisches, teilweise sogar symbiotisches Verhältnis zu den behandelten Autoren und Texten an den Tag legt. Auch das ist natürlich eine Form der Provokation und ein Aspekt seiner vielgestaltigen »Absetzbewegungen von der Fachwissenschaft«.²⁸ In einer ketzerischen Form von erklärtem Nonkonformismus mit der als »Verwalter der Literatur« (UH 101) geschmähten Kollegenschaft verfasste er Plädoyers für übersehene bzw. ignorierte Autoren wie den schizophrenen Anstaltsinsassen Ernst Herbeck oder den Outsider-Künstler Herbert Achternbusch. In seiner Hommage an Robert Walser wiederum offenbarte er eine geradezu wahlverwandtschaftliche Nähe zu dem Diminutivschriftsteller, und auch wenn er über Autoren wie Johann Peter Hebel oder Peter Handke schrieb, geschah dies unter dem Vorzeichen

Einleitung

einer mit dem Objektivitätsgrundsatz der Literaturwissenschaft unvereinbaren Empathie.

Ob durch das vorherrschende Verfahren einer vornehmlichen Konfrontation bzw. Annäherung ein hermeneutischer Erkenntnisgewinn möglich ist, der den epistemologischen Wert der orthodoxen Germanistik übertrifft, lässt sich durchaus ernsthaft erwägen. Zumindest sollte man es. Kritiker wie Simon, die aufseiten der regulären Literaturwissenschaft stehen, sind kaum geeignete Schiedsrichter in dieser Frage. Ausgewiesene Sebald-Verehrer ebenso wenig. Hilfreich erscheinen daher insbesondere die Einwürfe und Zwischenrufe solcher Kritiker, die nicht zur Gemeinde der Sebald-Philologen gehören. Davon gibt es allerdings nicht viele. Armin Ayren ist einer davon. Sein bedenkenswertes Urteil lautet: Von Sebalds »Essays scheinen mir jene die schwächeren, die sich in Bewunderung ergehen, zum Beispiel Handke und Bernhard gegenüber [...]. Und es scheinen mir jene die anregendsten und besten, in denen er nicht rühmt, sondern [...] fundiert Kritik übt.«²⁹

Ob dies jedoch die ganze Wahrheit ist? Angezeigt erscheint, dass man auf den einseitigen Ansatz Sebalds am besten mit einem Verständnismodell reagiert, das Stärken und Schwächen seiner Methode zu registrieren versucht, um dann zu würdigen, was die Leistung von rettender Hommage bzw. vernichtender Polemik ist. Ausgangspunkt dabei ist die Überzeugung, dass es Sebald doch weniger darum geht – auch wenn das in seinem apodiktischen Ton anders klingt –, ein professorales Macht- und Schlusswort vom Katheder herab zu sprechen, als vielmehr den Gestus der unbefugten Intervention oder die kontradiktorische Intention eines Gegenwortes zu würdigen.

Als exemplarische Gegenstimme zu Ayren vonseiten der Sebald-Befürworter zu nennen wäre Irène Heidelberger-Leonard, die mit Sebald auf Grund ihrer Zusammenarbeit im Bereich der Améry-Forschung bekannt war:

In der germanistischen Zunft debütierte er 1969 als *enfant terrible* mit einer genialen Arbeit zum *Kritiker und Opfer Carl Sternheim*, zehn Jahre später entlarvt er Alfred Döblins Werk als einen *Mythus der Zerstörung*. Mit diesen zwei Streitschriften revolutioniert er mit viel Fleiß und noch mehr Zorn den literarischen Kanon. In der *Beschreibung des Unglücks* einiger österreichischer Autoren, so der Titel einer literarischen Essaysammlung, weicht die feurige Aggressivität der hingebungsvollen Zuneigung, die Erhitzung weicht der Erleuch-

tung. Es sind innig gezeichnete Pathographien von Stifter und Schnitzler, von Kafka und Bernhard: der Autor erschaut seine Subjekte. Hier ist Sebald bei sich angekommen: Den Mythos verabschiedet er, die Zerstörung bleibt.³⁰

Zugegeben, diese Passage stammt aus einer Laudatio, ist also schon auf Grund der Textsorte wie auch des Zwangs, die im Falle einer kommunalen Literaturpreis-Verleihung ja zumeist literaturunkundige Zuhörerschaft nicht mit allzu komplexen Ausführungen zu belasten, kaum dazu angelegt, einen differenzierten Diskurs zu führen.³¹

Unter diesen restringierenden Voraussetzungen war es vielleicht unvermeidbar, dass Heidelberger-Leonard eine so unzureichende wie tendenziöse Version von Sebalds verquerer Laufbahn als Autor literaturkritischer Schriften skizzierte. Immerhin sprach sie aus der Perspektive des Jahres 2000 und ließ dennoch – aus zweifellos gutem Grund – unter den Tisch fallen, was er in den 1990er Jahren geschrieben hatte. Was hier in der überzeichneten Form auftritt, in der Zensurierung und Simplifizierung des literaturkritischen Werks, ist aber durchaus symptomatisch für die bisherigen Versuche einer generellen Auseinandersetzung mit dem Korpus der Literaturkritik Sebalds.

Die Eingemeindung Sebalds in den Kanon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die sich dann um die Jahrtausendwende mit der Publikation von *Austerlitz* endgültig vollzog, führte zu einem posthumen Prozess der Einvernahme, deren Protagonisten teilweise in genau derselben Weise vorgingen wie die von Sebald kritisierten Germanisten der Nachkriegszeit, die all jene Aspekte im jeweiligen Werk ausgrenzten, die ihnen problematisch erschienen: Zur Hagiografie Sebalds als Proponenten solcher Themen wie Exil, Vertreibung, Gedächtnis und Behandlung des Holocausts von seiten eines nicht-jüdischen Deutschen mussten kontroverse Werkteile wie die Vorlesungen über den Luftkrieg oder die in Form wie Inhalt als problematisch erscheinenden bzw. als irrelevant abgetanen Angriffe auf fast durchweg deutschjüdische Schriftsteller wie Sternheim, Döblin, Becker und Andersch als bedauerliche Aberrationen aus seinem Gesamtwerk relegiert werden, trotz deren eminenter Wichtigkeit für das Verständnis seines Profils als Autor, der zeitlebens nicht nur Schriftsteller, sondern auch Literaturkritiker und Essayist war.

Die markante Inkongruenz von Literatur und Kritik bei Sebald eneruiert und verwirrt freilich nicht nur die Anbeter des Messias Max.³² »Es ist hier nicht der Ort, sich Gedanken zu machen über die seltsame Diskrepanz zwischen dem moralisch-biographischem Furor einiger der

Einleitung

Essays des Wissenschaftlers Sebald und der Auflösung des scheinbaren Autor-Ichs in den literarischen Texten«,³³ schreibt etwa Axel Dunker. Manfred Durzak wiederum postuliert in einem 2009 erschienenen Artikel angesichts von Sebalds Polemik gegen Andersch:

Die entscheidende Frage bleibt: Wie kann ein Autor, der sich zeit seines Erwachsenenlebens ständig mit Literatur beschäftigt hat und in seine eigene Erzählweise literarische Texte und Textverweise kontinuierlich implantiert und als Subtexte produktiv nutzt, angesichts dieser literarkritischen Nachlässigkeiten, affektiven Pauschalisierungen, provokativen Vergröberungen und methodischen Kurzschlüsse, ernstgenommen werden in seinen eigenen literarischen Arbeiten?³⁴

Die Antwort auf diese vexierende Frage kann nur in der Biografie des Autors liegen; ein Ansatz, den Sebald durchaus geteilt hätte. Und in der Tat verfällt Durzak auf ähnlich kurzschlüssige Weise darauf, autobiografische Einlassungen des anonymen Erzählers entgegen aller Proseminar-Regeln als biografische Fakten der Privatperson Sebald zu betrachten, um derart zum Gegenschlag auszuholen: Er stellt zur Diskussion, dass die »melancholische Grunddisposition Sebalds, auf die er in einigen seiner Erzähltexte im Sinne mentaler Krisen immer wieder aufmerksam macht, als manisches Phänomen mit Größenwahn-Anwandlungen« sich äußert, »die sich in seinen Polemik-Übertreibungen dokumentieren.«³⁵ Korrekt, in einem literaturwissenschaftlichen wie moralischen Sinne, ist dergleichen Diagnose nicht. Recht mag Durzak damit – zumindest teilweise – dennoch haben.³⁶

Mit Sicherheit sagen lässt sich zumindest, dass bei Sebald literaturkritische wie erzählerische Texte zusammengehören. Franz Loquai hat die These aufgestellt, dass Sebald zeitlebens an einem einzigen Werk geschrieben habe, das »alles in einem darstellt: Roman und Erinnerung, gelehrte Abhandlung und Autobiografie.«³⁷ Falsch ist dies nicht, erscheint aber etwas schwammig, weil alles Geschriebene in einem organischen Werkbegriff aufgeht; passender erscheint mir ein integratives Verhältnis komplementärer Werkteile, die zunehmend ineinander übergehen, um das Verhältnis von Erzähltexten und Literaturkritik im Gesamtwerk zu verstehen. Das Primat dabei nimmt aber, weniger nur aus quantitativen oder chronologischen Gründen, die Literaturkritik ein, denn in ihr wird – als einem veritablen Versuchslabor – entwickelt, diskutiert und erprobt, was sich dann im weiteren Verlauf des Werkes zu einer essayis-

tische Züge tragenden Erzählliteratur und einer poetischen Literaturkritik entfaltet.

Warum die derart zentrale Literaturkritik lange, lange Zeit nicht in den Fokus des Interesses rückte, ist leicht zu erklären: Verhindert wurde dies durch die teilweise Züge von Heldenverehrung annehmende Rezeption der erzählerischen Texte Sebalds. Auffällig zeigt sich dies in der Sekundärliteratur am frappanten Missverhältnis zwischen Untersuchungen zum literarischen und literaturkritischen Werkteil, die in einer geradezu proportionalen Diskrepanz zueinander stehen, was sich erst seit einigen Jahren zu bessern beginnt. Dieses Missverhältnis zwischen hochgelobtem Erzählwerk und ignorierte Literaturkritik konstituiert im übrigen eine Ambivalenz, die im Nebeneinander von Repräsentanz und Außenseitertum – passend zum hagiografischen Zug der Wahrnehmung Sebalds – durchaus messianische Züge trug, ganz wie Sebald selbst es in einem Essay über Kafkas *Schloß*-Roman anhand der Figur des K. beschrieben hatte.³⁸

Aus den umrissenen Gründen versteht sich diese Studie als der überfällige Versuch, einen Gesamtüberblick des literaturkritischen Werks zu wagen, der die Entwicklung des Literaturwissenschaftlers und Essayisten (weitgehend) chronologisch nachzeichnet, um die grundlegende Bedeutung der über drei Jahrzehnte entstandenen Literaturkritik, die das literarische Werk Sebalds wahrscheinlich quantitativ übertrifft, entschieden herauszustellen. Skizziert wird damit auch die intellektuelle Biografie Sebalds, nämlich als eine Entwicklung, die sich im engagierten Widerspruch gegen die akademische Institution der Germanistik konstituiert, um sich dann fortzusetzen als eigensinniger Weg eines Außenseiters, der dem Credo der kritischen Distanz zur Literaturwissenschaft verpflichtet bleibt und schlussendlich, gleichsam nach Irrungen und Wirrungen, mit seinen literarischen Texten zu einem der beliebtesten Objekte der Forschung werden sollte.

Die bislang nur teilweise erkannten Verbindungslinien innerhalb der literaturkritischen Schriften werden hier also in umfassender Weise aufgenommen und weiterverfolgt. Nicht systematisch, aber an prägnanten Beispielen soll zudem versucht werden, wichtige Fluchtlinien herauszuarbeiten, Brückenschläge zu und Kurzschlüsse mit dem literarischen Werk aufzuzeigen und die Entwicklung bestimmter Konzepte oder Denkfiguren zu rekonstruieren, die in den kritischen Schriften erprobt worden waren, bevor sie, quasi als Synapsen fungierend, in den literarischen Texten fruchtbar wurden.